

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

244

Donnerstag, den 8. December 1842.

Die Liebe auf der Alm.

(Fortsetzung.)

Nicolo trug nicht wenig dazu bey, den Erbhaß seines Gebieters gegen den jungen Oswald zu bestärken, und zu verhindern, daß die weite Kluft, welche einmal zwischen Oswald und Philiberta aufgerissen worden, wieder mit irgend einem Brücklein verbunden werde. Es wurde aber von keiner Seite dem armen Lipp etwas in den Weg gelegt, seinem Willen, oder vielmehr seinem Instincte nachzugehen, und sich dem Jägerhause zu nähern, oder nach seiner Weise mit Philiberta zu verkehren, wie es eben der Zufall seines ziel- und regellosen Herumschweifens fügte. Lipp war wild und böshast, wenn etwas nicht nach seinem blöden Sinne geschah, nahm durchaus keinen Unterricht an, den ihm sein Vetter neben der Herde gutmüthig wollte angedeihen lassen, und ergriff bey dem mindesten Widerspruche sogleich wildgeberdig und kreischend die Flucht, nährte sich tagelang von Fröschen, Käfern, Eidechsen, Würmern und Spinnen, um nur recht böswillig seinen Trotz zu zeigen, und seinen Vetter in Angst und Kummer zu setzen. Nichts desto weniger war er zahm und willfährig, wenn er zu Philiberta kam, und wenn sie dann zu ihm plauderte, ihn sanft streichelte, und ihn mit einer Nahrung oder sonst einer Gabe beschenkte, war ein beständiges Lächeln über seinem einfältigen Antlitze ausgegossen, sein stieres Auge wurde beweglicher, sein Blick sprechender, seine Zunge stammelste sogar articulirte Laute, und sein Benehmen war, wenn auch stets ungeschlacht, linkisch und plump, wie das eines jeden Sagot, doch in manchem Momente der Art, daß ein Strahl von menschlicher Vernunft und Sitte wie durch einen Schleier schimmerte, und dem Mädchen die süße Hoffnung erweckte, daß er bey zweckmäßiger Behandlung doch noch auf einen gewissen Grad von Cultur, und mindestens über den niedern Stand der Thierwelt erhoben, und somit seiner endlichen Bestimmung um einen Schritt näher gebracht werden könnte.

Es war in der That seltsam, zu beobachten, wie die verständige Philiberta weit größeres Behagen fand in der Gesellschaft dieses verkrüppelten Halbmenschen, als im Umgange mit Nicolo, und sich sogar freute, wenn sie den blödsinnigen Jungen von der nahen Alpe niedersteigen, und frohmüthig griesend herankommen sah. Wohl kam er da von seinem Vetter Oswald, doch war

weder sein Gedächtniß, noch seine Zunge fähig, einen aufgetragenen Gruß zu überbringen, und wenn auch der schmachkende Senne ein bedeutungsvolles Blümchen in seine Hand gab, mit der Weisung, es zu der geliebten Jugendfreundinn ins Thal hinabzutragen, so hatte er das Blümchen, den Selam der Liebenden, entweder weggeworfen, oder verloren, oder aufs kläglichste zerrupft und zerrissen ans Ziel gebracht. Philiberta war es aber schon zufrieden, wenn er auch nur ein Blättchen, eine Faser von einem Weilchen, einer Heckenrose, einem Maßlieb in den plumpen Händen hielt; sie suchte in ihrem Gärtchen die Antwort auf den jedesmaligen Brief, und war klug genug, diese blühende Antwort mittelst einer Stecknadel an die Filzklappe des ungeschickten Liebesbothen zu befestigen. Zugleich nahm sie das arme Geschöpf jedesmal mit der meistervollsten Kunst der Pädagogik in die Lehre, übte vorzugsweise sein Sprachorgan, und fühlte sich für ihre stundenlange Mühe höchlich belohnt, wenn der unbeholfene Schüler nur zwey Sylben vernehmlich nachsprechen und behalten konnte. Sie glaubte einestheils mit diesem Unterrichte eines Stiefkinds der Natur einen Fehlgriff der Schöpfung zu verbessern, und der Menschheit eine schuldige Pflicht abzutragen, und andernteils wollte es ihr ahnen, daß sie sich in diesem unmündigen Wesen ein Werkzeug bilden werde, wodurch sie sich mindestens in der Zukunft ihre traurige Lage erleichtern könnte, wäre es auch nur insoferne, als Lipp einst befähigt würde, ein verlässlicher Zwischenbothe liebender und getrennter Herzen zu seyn.

Philiberta war zur reizendsten Jungfrau herangeblüht; sie zählte sechs- zehn Jahre oder vielmehr Frühlinge, denn wenn man sie anblickte, so war man unwillkürlich veranlaßt, ihr Lebensalter nur nach der Zahl der Lenze zu berechnen, als ob sie nur stets in dieser günstigsten Jahreszeit gelebt hätte. Eine ähnliche Zierde seines Geschlechtes war auch der Jüngling Oswald, aber auch über seine Gestalt war der düstere Schleyer der leidenden Sehnsucht und der Schwermuth ausgebreitet, wie er um das rosige Antlitz der gleichsam einäckerkerten Jugendfreundinn gehüllt war. Zwey Jahre lang hatte dieser Stand der Dinge gedauert, binnen welcher Zeit sich die Liebenden nur zweymal auf eine kurze Minute sahen, und ihre Gesinnungen und Gefühle durch Blicke und Winke wechselweise mittheilen konnten, und weit entfernt, daß diese traurige Lage der Dinge eine günstigere Wendung für sie nehmen sollte, traten im Verlaufe des nächsten Winters ein paar Ereignisse ein, welche jede Hoffnung zu zerstören schienen, daß die Liebenden hiernieden je wieder näher gerückt und an das Ziel ihrer geheimen Wünsche gebracht werden könnten.

Vater Nothard wurde eines Tages in einem tiefen Waldesgrunde plötzlich von drey heißhungrigen Wölfen überfallen, und hatte eine halbe Stunde lang die größte Noth, sich dieser grimmigen Feinde zu erwehren. Schon hatte er seine Büchse fruchtlos abgefeuert, und keine Zeit mehr, sie aufs Neue zu laden, schon waren seine beyden Hunde jammervoll vor seinen Augen zerrissen, schon waren ihm die Arme gelähmt nach den hundert Streichen, die er auf die Thiere geführt, deren Ungestüm und Wildheit nach jeder erhaltenen Wunde noch furchtbarer und unerträglicher wurde, ja schon hatte ihn eines dieser entsetzlichen Ungethüme mit den Zähnen erfaßt, und beynah zu Boden gerissen, als Nicolo, der Wär, helfend herbeystürzte, und mit gewaltigen Schlägen die Unthiere zermalmend auf den Boden niederschmettete.

Es braucht kaum angeführt zu werden, daß sich Nicolo durch diese hel-

denmüthige Lebensrettung die Gunst seines Herrn in einem noch weit höheren Grade erwarb. Meister Kobhard ließ ihn im Pflichtgeföhle seiner Dankbarkeit unumwunden begehren, was sein Herz erfreuen würde, und was er ihm, dem Verdienstvollen, zu leisten im Stande wäre; der schlaue Knecht aber wollte einen gar arglistigen Wucher treiben, und verlangte nicht nur nichts von den zeitlichen Gütern und der Börse seines Gebieters, sondern stellte sich völlig uneigennützig, und wies jedes Geschenk zurück, das ihm Kobhard's freigebige Hand dankbar anbot. Indes merkte dieser doch aus allen Umständen, worauf es Nicolo in seinem ganzen Benehmen eigentlich anlege, und der Leser wird es gewiß auch schon errathen haben, daß nichts Geringeres, als die holdselige Philiberta das Ziel seiner Wünsche war.

Das unbefangene Mädchen, dem nur immer Ein Bild vor der Seele schwebte, hatte nicht die leiseste Ahnung, daß ein Nicolo sich vermessen könnte, sie zum Preise seiner Bestrebungen und der Liebesdienste, die er dem Vater erwies, zu machen, nachdem es ihm aus ihrem ganzen Betragen klar genug seyn mußte, daß ihr Herz weder Vertrauen noch Neigung zu ihm fassen könne. Wie mußte sie demnach eines Tages zu ihrem nicht geringen Schrecken aus dem süßen Traume erwachen, als der Vater zu ihr trat, und anfang, dem Gesellen Nicolo die erhebendste Lobrede zu halten, und seinen langen Sermon damit schloß, daß er weit in der Runde keinen Jüngling kenne, dem er lieber sein theuerstes Kleinod an den Busen legen und den Namen Sidam geben möchte.

Philiberta erbleichte bey diesen Worten vor Schreck und Kummer, und wagte es nicht, dem strengen Vater eine andere Antwort, als mit der Farbe ihres Anlitzes zu geben. Dieser verstand sie nur zu wohl, und gewann es auch seinem allzu kalten Vaterherzen ab, das arme Kind hart auszuschelten, und ihr mit dem Äußersten zu drohen, wenn sie sich nach einer gewissen Bedenkzeit seinem Verlangen nicht gehorsam und willfährig fügen wolle.

Die auberaunte Zeit zur Erklärung war das kommende Osterfest. Schon war die Leidenswoche des Herrn herangerückt, und Philiberta konnte sich noch immer nicht entschließen, sich dem grausamen Willen des Vaters zu fügen, und den stets eifrigen Bewerbungen des Freyers Gehör zu gehen. Auch sie verstand die Kunst zu schreiben, die damals noch so wenig verbreitet war, zu ihrem großen Leidwesen nicht, und Oswald hätte auch keinen Brief zu lesen vermocht; dennoch wußte sie ihm sinnbildlich durch einen Strauß von bunten Federn, welche im Winter die Stelle der Blumen vertreten mußten, durch Lipp, der jetzt schon einige Worte zu sprechen verstand, ihre verzweiflungsvolle Lage zu schildern, und ihn aufzufordern, daß er ihr einen Rath ertheilen wolle, wie sie sich in der nahen Stunde der Entscheidung zu erklären habe?

(Die Fortsetzung folgt.)

Italienische Streifzüge.

Von Ernst Lemyl.

1. Wie ein deutscher Graf den berühmten Montefiasconerwein entdeckt und tauft.

Nachdem wir, von Rom kommend, die Merkwürdigkeiten der guten Stadt Viterbo bewundert hatten, bestiegen wir wieder unser antediluvianisch:

Fuhrwerk, und fort ging's bey hellem Sonnenschein durch eine grüne hügelige Gegend gegen Montefiascone, das uns bald von seiner rebenumkränzten Höhe weinverheißend entgegen winkte, während in der Ebene rechts eine alte Basilike uns zu sich forderte, links eine osteria mit unsern Mägen liebängelte, denen wir sofort einige scheinbare Concessionen machten, indem wir bey der schwarzäugigen Schönheit, die uns den Schlag öffnete, ein ausgiebiges Frühstück bestellten und während es zubereitet wurde, Kirchenschau hielten. Der Besuch der Basilike galt aber auch abgesehen von einer artistischen und archäologischen Gewissenserleichterung, der billigen Rücksicht für die Manen eines Landmannes, des ersten Schätzers des Montefiasconerweins, des guten Grafen Fugger, der darin begraben liegt. Selber gute Graf hatte vor einigen Jahrhunderten eine Reise nach Rom zu machen und schickte allenthalben einen Diener voran, der an den Kneipen, wo guter Wein geschenkt ward, ein „EST“ hinschreiben mußte. Wo nun ein solches Est stand, blieb der deutsche Graf, bis er den Merkwürdigkeiten des Ortes und des Fasses auf den Grund gekommen, dann zog er dem nächsten „Est“ zu. Man stelle sich seine Freude vor, als er Montefiascone's Wein schmeckte! „Est, — est, — est!“ rief er mit lallender Kennerzunge und wunnethränenden Augen, und eine Flasche nach der andern ergoß sich in das Stückfaß seines ausgepichteten Magens. Rom und Deutschland verschwanden vor seinen Blicken; für ihn war außer Montefiascone ein vacuum horrendum und der gelbblinkende Estestest die Sonne seiner Welt.

Ein heimtückischer Schlagfluß warf ihn endlich nieder. Noch einmal stammelte er mit verklärtem Blicke: „Est, — est, — est,“ und sein Weingeist entfloß in des Bacchus Schooß, der ihn zur Stelle Silen's promovirte, da dieser im Jahre Eins unserer Zeitrechnung durch einen Kreuzhieb Invalide geworden war.

In seinem Testamente hatte der Graf, angewidert von der Vorstellung, durch den Tod von seinem Lieblinge getrennt zu seyn, verordnet, daß alljährlich an seinem Sterbetage ein Faß des Estestest durch ein, im steinernen Grabdeckel practicirtes Loch in seine Gruft gegossen werde. Dieser närrische Gebrauch dauerte bis fast an unsere Tage.

Unter allerley scherzhaften Hin- und Herreden gelangten wir an die alterthümliche Basilike des heil. Fredianus. Die Kirche ist im Innern durch eine breite Gallerie, die auf kurzen schwerfälligen Säulen ruht, in zwey Stockwerke getheilt. Unten befindet sich vor dem Hochaltare am Boden das angebliche, wenig kennbare Grabmal Fugger's. In der Emporkirche, die ihren besondern Ausgang nach der Hochebene hat, an deren Abhang die Unterkirche angebaut ist, rannten die Archäologen nach einer alten Inschrift, die Architekten nach dem Taufstein und einem alten Bischofsstuhl von allerhand Marmor. Wir bangte vor den fürchterlich langen Debatten, die solchen Anschauungen gewöhnlich folgen, aber glücklicherweise waren Alle hungrig und eilten bald zum Tempel hinaus, um noch mit einem Gang nach der Domkirche das Frühstück zu verdienen.

Die bischöfliche Kirche liegt am Gipfel des schroffen Hügels, den Häuser gänzlich überbauen, und es ist anmuthig zu sehen, wie dichtgeschaart auf und auf die gläubigen Schafe sich um die kuppelgekrönte Hirthin gelagert. Wir stiegen eine steile enge Straße hinan, den übelbenannten „Corso“ des Fleckens. Alt und Jung streckte die Hälse, um die fremden Ungethüme zu sehen; zum Glück gehörten viele junge Hälse zu allerliebsten Gesichtchen und eben so allerliebsten Körpern.

Die Kathedrale aber lohnt das Hinaufklettern nicht. Die Fagade ist unvollendet, das Innere nüchtern und kahl, die Kuppel unbedeutend. Rechts ab aber vom Domplaze ist eine Terrasse, die ein beredteres Zeugniß gibt von der Gegenwart des höchsten Wesens. Unten liegt, weitgestreckt, der See von Bolsena, zwey einsame Inselchen ragen aus dem schlummernden Gewässer, das geräuschlos dem Kahne weicht, der dem Lande zuschauelt; drüberhin aber schauen die ernsten Berge von Viterbo und Corneto in die spiegelnde Flut, sich verwundernd ihrer ewigen Jugend. Die Stille der Umgebung, die durch sonnenbergende Wolken etwas trübe Färbung der Landschaft legen etwas Ahnungsrei-

ches in den Eindruck, der sich des Beschauenden bemächtigt und den er in dem glanzreichen, heiterklaren Süden nicht oft wieder finden wird.

Eine Cohorte Bettelvolks störte unsere romantischen Betrachtungen, und bald hatten wir unsere Osteria am Fuße der Höhe erreicht. Man hatte uns in einem reinlichen Gemache oben gedeckt. Flaschen bewährtesten Estestest's besetzten herausfordernd die Länge des Tisches, eingeschlossen von der mächtigen Frittata (Eyerkuchen), dem glänzenden, nie fehlenden Capretto, Salami, Käse, Salat und Früchten. Die schlanke Wirthstochter Zeta (Therese) machte die Honneurs, und die über ihr Gesicht verbreitete Trauer über den unlängst meuchlings ermordeten Bruder gab ihren Zügen einen Ausdruck der Bornehmheit, der mit dem von der Natur darauf ausgeprägten ländlicher Schalkhaftigkeit im anziehendsten Contraste stand. Jeder ächte Schmerz adelt.

Der Wein macht seinem Ruf alle Ehre. — Auf die Gefahr hin, von Weinkennern benachlässigt zu werden, gestehe ich in aller Laieneinfalt, daß ich ihn gesamt, mir bekannten Weinsorten, selbst Champagner nicht ausgenommen, vorziehe. Des Estestest's Bouquet ist fein und einschmeichelnd, sein Feuer erwärmt, ohne zu erhizen, er macht lebhaft, heiter — wir hätten die ganze Welt umhassen können, und die schwarzlockige Teresa für die Welt anschauen — kurz, Estestest ist der weingewordene Nektar der olympischen Götter, für die wir uns zu halten eben im Begriffe waren, als das Schellenklingel der wartenden Pferde uns in den Flecken Montefiascone zurückbrachte. Die über Erwartung billige Zeche ward bezahlt, einige fiaschi des Fugg'er weins patriotisch an Bord genommen, und nach vielen Addio's der freundlichen Wirthsleute steuerten wir weiter. Bald hatten wir wieder den Olymp im Wagen und der stattliche Betturini hatte seine Freude an der gente allegra, bis die kühle Abendluft uns neuerdings unserer miserablen Sterblichkeit erinnerte und zur Betrachtung der Außenwelt einlud. Wir waren auf einer Hochebene angelangt und sahen inmitten eines weiten Thales auf einem mächtigen, einzeln ragenden, von Wasser bespülten Felsstocke Orvieto mit seinen alten Thoren und den zackigen Giebeln seines weltberühmten Domes, die sich dunkel von dem rothdämmernenden Himmel abhoben, gerade uns gegenüber. Bald darauf fuhren wir in die Stadt ein und stiegen beym aquila bianca ab, wobin uns der ehrwürdige Reinhardt in Rom gewiesen. In der Vorhalle begrüßten wir, als glückliches omen, das an der Wand prangende Wappen des königlichen Mäcenaten deutscher Kunst.

China in Wachsboffuren.

In einem der frühern Blätter des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift haben wir der zur Stunde noch in London ausgestellten umfangreichen Sammlung von Wachsboffuren erwähnt, welche genaue und lebensgetreue Darstellungen von Künsten und Gewerben, Sitten und Bräuchen, Festen und Spielen u. s. f. des chinesischen Reiches darbieten. Diese Gallerie, wofür dem Besizer, M. Dunn aus Philadelphia, von der französischen Regierung an zwey Millionen Franken angeboten, von ihm aber abgelehnt worden seyn sollen, hat nach dem Urtheil der bewährtesten Sachkenner, z. B. des Obersten Sykes, eines der gründlichsten Forscher süd- und ostasiatischer Archäologien und Urgeschichten, ihres Gleichen auf dem ganzen Erdkreise nicht *).

Durch einen ausführlichen Aufsatz, welcher in einer Londoner wissenschaftlichen Monatschrift kürzlich über dieselbe erschienen ist, sind wir nun in Stand gesetzt, jenen vorläufigen Angaben eine umständlichere, jedoch nur das Wesentlichste auswählende Schilderung folgen zu lassen:

*) Sie ist kürzlich auch von Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Friedrich besucht worden, welcher mit seinem Gefolge mehrere Stunden darin verweilte.

Dieser vollständige Silberaal der Vor- und Jetztzeit von China darf nicht nur allein als eine Schaubühne von dessen Jahrtausende alter Geschichte, sondern auch als ein Niesenspiegel des Geistes des größten Völkervereines, den die Weltgeschichte kennt, betrachtet werden. Von dem Augenblicke an, wo wir durch das Besizbul gekommen, fühlen wir, daß wir in eine neue, uns völlig fremde Welt getreten sind. Der geräumige Saal, dessen kunstreiches Schnitzwerk, die von den Säulen herunterwallenden gezierten Seidenzeuge, die vom Plafond herabhängenden ungeheuern reichverzierten Laternen, der Prunk, den die den ganzen Saal entlang aufgestellten Schreine entfalten, alles und jedes, was unsern Blicken begegnet, scheint jene Zauberbilder der morgenländischen Welt zu verwirklichen, die unsere Phantasie seit den Tagen der Kindheit beschäftigt haben. Es dünkt uns, daß das China der „Tausend und Einen Nacht“ uns umwebt, und dem Nüchternsten scheint Traum und Wirklichkeit zu verschwimmen.

Zuerst beschäftigt uns ein chinesischer Tempel mit den Ikonen des vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Buddha. Vergleicht man diese chinesische Buddha-Triade mit der birmanischen *) und mit derjenigen, welche in der Cingalesischen (ceylonschen) Sammlung befindlich, die vor einigen Jahren zu London ausgestellt gewesen, so gewahrt man, daß die chinesische Bildnerer die negerartigen Gesichtesformen und Züge, welche die gedachten beyden andern Buddha-Bildungen scharf ausgeprägt darbieten, nicht beybehalten hat. Von Buddha's Prüfungen und Versuchungen in der Wildniß findet sich in dieser Sammlung keine Vorstellung, wohl aber im Museum der Londoner asiatischen Gesellschaft, wo an den Wänden eines allda vorhandenen herrlichen Modells eines Buddha-Tempels, die Hauptereignisse und Begegnisse des Lebens Buddha's abgebildet sind.

Eine lange Reihe von Mandarinen aller Rangstufen in ihren Staatsanzügen und Abzeichen unter allen Dynastien fesselt zunächst den Blick.

Die chinesische Trauertracht wird durch zwey Figuren veranschaulicht, welche buchstäblich in Sackleinen gekleidet sind, ihre Schuhe sind weiß, welches die dortige Trauerfarbe, Haar und Bart sind ungeschoren.

Diese drey Graduirte da, welche so vergnüglich aussehen, haben mit Ehren ihre Prüfungen bestanden, die im Vorbeygehen gesagt, nicht wie in so manchen nicht-chinesischen Landen bloße Gedächtniß- und Scheinprüfungen sind, durch die sich Jahr aus Jahr ein einige Hunderte von Flachköpfen aufs Glückliche durchschlagen!

Das zur Tabaksdose, die der Eine in der Hand hält, gehörige, zierliche Schälchen, ist ein gar nachahmenswerthes Geräthe, es vertritt nemlich die Stelle unsererer Priesenfinger, die bey unseren Tabakschnupfern von Profession meistens nicht sehr anziehend auszufehen pflagen.

Einer von den Dreyen liest einem Mandarin aus einer Übersetzung der äsopischen Fabeln vor. Entweder die Pfeife, womit letzterer sich gütlich thut, oder die Vorlesung muß eine narkotische Wirkung ausüben, denn der Mandarin nicht bereits, und seine Augenlieder sind fast schon geschlossen.

Dieses Kränzchen liliputfüßiger Chinesinnen dort, welchem die Dienerinnen eben die Pfeifen gereicht, und die Tassen voll des verhängnißvollen Rasses kredenzen,

*) Ist auch in der nach München gewanderten Lamarre-Piquot'schen Sammlung vorhanden, welche über drey Jahre hier in Wien ausgestellt war.

„welches erheitert, aber nicht berauscht,“ schickt sich unverkennbar zur Medisance an; es ist ein augenfälliges Kleeblatt von Scandal, Thee und Tabak; von dem gitarrenartigen Instrument, welches die Sine eben zur Hand genommen, wird wohl kein Ton erklingen; desto mehr dürfte im Verlaufe der Chronique scandaleuse der Fächer zu thun bekommen, mit welchem eine Andere kokettirt.

Nun beut sich eine Schaubühne dar, welche soeben von einem chineſiſchen Iffland betreten worden — die zwey Knaben da werden die weiblichen Rollen vorſtellen. So unvolksthümlich und wie bey vielen andern Völkern im Alterthum und auch in spätern Zeiten, geſetz- und ſittenwidrig weibliches Bühnenſpiel in China, ſo volksthümlich und allgemein üblich iſt dort weibliches Nuderspiel, und dieſe zwey Schifferinnen oder Dſchouſenführerinnen da, gleichen mehr Seeheren als Syrenen.

Ein reichlich mit Geräthe verſehener Pavillon gewährt eine ungemein günſtige Vorſtellung von dem Geſchmacke und Comfort, welcher chineſiſchen Interieurs zu eigen, und in verſchiedenen Schreinen iſt eine große Mannigfaltigkeit von Schirmen, Fächern, Waſen und geſtickten Zeugen zu ſehen. Dicht dabey eine Reihe Cantoner Porzellan- und Seidenwaaren-Kaufgewölbe.

Schließlich folgende Bemerkung: Wie leicht müßte in London, wo ſo reiche Schätze von ethnographiſchen und natur- wie culturgeſchichtlichen Gegenständen aus allen Gebieten des Erdfreiſes aufgeſtapelt ſind, die Anlage eines geographiſch-ethnographiſchen Museums ſeyn, worin jede von den großen Racen des Menſchengeschlechts repräſentirt wäre.

Wie anziehend würde z. B. eine indiſche Sammlung gleich dieſer chineſiſchen ſeyn, worin die geſamte indiſche Völkerwelt ſamt beyden Hauptculten derſelben, des bramahiſchen wie des buddhaiſchen, dargeſtellt wären; die Stoffe dazu ſind in reichlicher Fülle in England vorhanden und brauchten bloß zuſammengebracht und zuſammengeſtellt zu werden.

F. M.

Notizenblatt.

Wasser thut's — allein. Meiſter Martin, ein Müller in P— hätte ſich mehr mit dem Waſſer befreundet ſollen, das ihn nährte, als mit dem Weine, der ihn verzehrte. Als zuletzt beynahe ſeine ganze Mühle an die Schenke verſchuldet war, theilte ſich die Zerüttung der Finanzen auch ſeinem Gehirne mit, denn er faßte den frevelhaften Entſchluß, ſich aus der Welt zu ſchaffen. Der arme Mann hing ſich an dem Aſte eines dürren Baumes auf, der nahe am Mühlbache ſtand, der Aſt brach von der ſchweren Bürde, und der ſinnverwirrte Müller rollte in den Bach, der zu ſeinen Füßen rauſchte. Es war ihm, als ob er aus dem Schlafe erwachte, er ſchrie aus Leibeskräften um Hülfe, und das um ſo kläglicher, je näher ihn das Waſſer gegen die Mühlräder herantrug. Jener dürre Aſt, den der Strick noch immer mit ſeinem Halſe verband, ward ſein Retter, ſtatt ſein Verderber zu werden, denn er erhielt ſeine Körperlaſt über dem Waſſer. Als er ſchon ganz nahe zur Mühle herangeſpült wurde, hörten ihn endlich ſeine Leute, und ſprangen eilig herbey, ihm zu helfen. Die ausgeſtandene Todesangſt hatte ihn völlig nüchtern und vernünftig gemacht, denn er fluchte über ſein ſündhaftes Beginnen, und ſchwor es ſeiner Familie, daß er fürder nichts mehr als Waſſer trinken werde.

9.

Die Scylla und Charybdis ſind nach den Berichten des Hrn. C. Schaub beynahe ſo zahm wie Tieger und Löwen geworden, die ihren Wärtern

aus der Hand fressen; indest ist ihre Umgebung von sehr tückischer Natur, so daß das *Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdin* unter gewissen Modificationen doch noch immer seine Gültigkeit hat. Derjenige Fels, welcher den Namen *Scylla* führt, trägt ein Haus auf seinem Rücken, und gleicht einem ewigen Brummbär, da sich an seinen durchlöchernten Wänden die Wellen und Brandungen beständig mit einem großen Geräusche und eigenthümlichen Säusen brechen. Die Gefahr besteht hier größtentheils in der Enge der Passage, denn die Fälle, daß da zwey Schiffe, die sich begegnen, in der Nacht zusammen stoßen und zertrümmern, sind nicht sehr selten, weshalb unter den meisten Schifflenten ein Übereinkommen besteht, daß sich des Nachts die Entgegenkommenden so viel möglich rechts halten, und das durch eine Dauer von etwa vier Stunden.

28.

Die Küste von Chile erhebt sich seit fünf Jahren schon immer höher aus dem Meere, ein Umstand, der für die Geologie von großer Wichtigkeit ist. Wie man berichtet, so soll sich diese Erhebung des Bodens von jenem großen Erdbeben her schreiben, welches im November 1837 dort Statt gefunden und zu *Valdivia* und an andern Seeplätzen bedeutenden Schaden angerichtet hat. Die Beweise dieser Erhebung sind augenscheinlich, denn an vielen Felsen, welche früher unter dem Wasserspiegel lagen, und jetzt ziemlich weit über denselben hervorragen, gleichwie an den Gestaden bemerkt man *Stechmuscheln*, *Patellen* und andere *Conchilien*, ferner auch abgewellte Seeschwämme in einer Höhe, zu welcher jetzt die stärksten Wellen und Brandungen der Flut nicht mehr hinaufreichen; ferner ist der einst so schöne Ankerplatz der Insel *Santa Maria* dergestalt seicht geworden, daß jetzt nur noch kleinere Fahrzeuge einlaufen können. Die Republik Chile wird wohl über diesen Zuwachs an Terrain nicht verdrießlich seyn, wird ihn aber fürder auch nicht wünschen, wenn er durch verheerende Erdschütterungen, wie bisher, theuer erkauft werden muß.

28.

Modebericht.

Ein höchst eleganter *Samail* neuester Façon ist von schwarzem Sammt, mit breiter *Passementerie* aufgeputzt, welcher nach unten zu schmaler wurde. Der Hals wird von einem ähnlichen Aufputz umgeben, welcher verschiedenartige Dessins bildet und mit *Cameen* von *Sagat* durchstreut ist.

Die *Mantelets* und *Mäntel* von Stoff werden häufig mit *Rüchen* von demselben Stoffe garnirt; der *Manteltragen* hat bisweilen eine doppelte Reihe von *Rüchen*.

Rosen sind ein beliebter Aufputz der *Sammithüte* und erscheinen auch im Innern des *Schirmes* als *Guirlande* um das Gesicht; von Außen sind sie auch durch *Schlupfen* von schwarzen *Spitzen* überragt.

Quadrillirte Stoffe dürften sich in Schwung erhalten; unter den sonstigen Neuigkeiten scheint der *paletot russe* zur *vogue* berufen und dürfte für *Mäntel* und *Crispines* ein bedeutender *Nebenbuhler* werden.

6.

Modbild XXXIX.

Crispine von schwarzem Sammt, mit *Hermelin* besetzt. Kleid von faconirtem lila Stoff, mit *Franzen* besetzt. Nach Originalen von *Hrn. Th. Petko*, bürgl. *Damenkleidmacher*, *Spenglergasse*, Nr. 426.

Hut von *Atlas* mit *Blonden* und *Blumen*. Nach einem Originalen von *Mad. Langer*, *Kärnthnerstraße*, Nr. 1018, im dritten Stock.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.



Wiener Moden.

Wien Zeitschr. N^o 244
den 8. December 1842.

